



Freud in der Analyse Experten-Herausforderung

Erich Fromm: „Sigmund Freuds Psychoanalyse / Größe und Grenzen“, 166 S., Ln., S 171,60 (Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart).

„Freud war der Gefangene der Gefühls- und Denkgewohnheiten seiner Gesellschaft, denen er nicht entinnen konnte ... sein bewußtes Denken mußte versuchen, Widersprüche und Unvereinbarkeiten zu verleugnen, indem er Konstruktionen errichtete, die einleuchtend genug waren, (ihn) zu befriedigen.“

Diesem Übel hat Erich Fromm, so alt wie dieses Jahrhundert, in Frankfurt geboren und einst dem Horkheimer-Kreis angehörig, in seinem brillanten neuesten Buch abgeholfen. In der Schweiz, in wohlweislicher Distanz von Lebensberuf und analytischen Wirkungsstätten in Chicago, New York und der National-Universität von Mexiko und abgeklärt gegenüber Freuds immer wieder durchhackerten Theorien, vermag er mit großer Leichtigkeit und klarer Kürze zu zeigen, worin Freuds blinde Flecken und unüberwindliche Denksperren bestanden und bestehen mußten.

Einmal war dies seine Ausbildung, die ihn physiologische Wurzeln für alle seelischen Phänomene suchen und sie daher in der Sexualität als dem offenkundigsten Bindeglied zwischen körperlichen Grundlagen und den sonst nur von Dichtern geschilderten menschlichen Leidenschaften finden ließ; weiters seine bürgerlich-patriarchalische Verwurzelung, die ihn die Frau als biologisch, anatomisch und psychisch unterlegen sehen ließ (sozusagen eine Hälfte der Menschheit als kastrierte Kümmerform der anderen), und schließlich seine klassenbedingte Einstellung, im Individuum die gleiche Schichtung anzunehmen wie in der vorherrschenden Gesellschaft, in der eine intellektuelle Minderheit mit repressiv-autoritären Methoden eine gedankenlos-triebhafter Mehrheit beherrschte, um gefährliche Revolutionen zu verhindern, beinahe ähnlich dem mittelalterlichen theologischen Denken, das jedoch durch Begriffe wie Gnade oder mütterliche Liebe gemildert wird.

Das Schlüsselwort seines hierarchischen Systems von Ueberich, Ich und Es heißt Beherrschung, zum Nutzen aller, auch der ebenso behandelten Frau, die für ihn ihrem Wesen nach narzißtisch, unfähig zu lieben und sexuell kalt ist. Diese Frigidität traf aber vor allem für seine eigene Klasse zu, die mit ihrer Besitzorientiertheit genau diesen Typus wünschte: Die verheiratete Frau als Sexualobjekt und Besitz, etwas, das sie in anderen, Freud damals nicht so intim bekannten Schichten oder

Orten auch zu seiner Zeit nicht war. Unter Liebe versteht er Libido-Investition, etwa wie man als Mann auf dem Kapitalmarkt vorgehen würde; eine Art Abfallprodukt der Notwendigkeit des Überlebens — eine Auffassung übrigens, die die heutige von den egoistischen Genen sonderbar vorwegnimmt. Diese Liebe schafft aber ein peinlich-banales Abhängigkeitsverhältnis von der geliebten Person, die seine Bedürfnisse befriedigt, das Freud am Mann selbstverständlich nicht dulden konnte, weil sie das Selbstgefühl schwächt. Und daher postuliert er, daß nur das Geliebtwerden, also der Besitz des Liebesobjekts, glücklich mache. Dazu kann es die Frau niemals bringen, die männliche Eroberungslust, aus dem Jagdabenteuer hergeleitet, das die „Beute“ in der Ehe zur Unperson werden läßt, ist ihr fremd. Sie liebt ja nur narzißtisch, das heißt sich selbst im anderen, den sie, wie zuerst die Mutter das Kind, auch später als Mann, immer weiter mit Nahrung, Sexualität und Liebe zu versehen hat. Fromm sieht darin auch bereits die Ursprünge des Ödipuskomplexes: Die emotionale Gebundenheit des Mannes an eine Mutter, die ihn füttert und gleichzeitig von ihm beherrscht wird, eine Liebe, die er hinter dem Strohmann des Inzests versteckt. Der patriarchalische Mann ist von der Frau abhängig, muß diese Abhängigkeit aber durch ihre Beherrschung leugnen.

In diesem Stil entlarvt Fromm eine Reihe von anderen „Vorurteilen“ Freuds, dessen Theorien, vom Ballast der Denkbehinderungen befreit und in generalisierterer Form, er so noch größere Tragweite gibt.

Seine Abhandlungen über das Unbewußte, den Ödipus-Komplex, die Übertragung, den Narzißmus, Charakter und Bedeutung der Kindheit, Symbolsprache und Traumdeutung sind geistreich und unterhaltsam. In seiner Kritik der bekannt schwierigen Freudschen Triebtheorie, 1973 erstmals englisch erschienen, zeigt dann neue Vereinheitlichungsmöglichkeiten und Wege, die aber ihrerseits nicht unangefochten bleiben werden. Zuletzt macht er noch die Gründe deutlich, aus denen Freuds Entdeckungen, die in ihrer Radikalität und Genialität nur denen Galileis und Darwins an die Seite zu stellen sind, zu Theorien der Anpassung und damit stark gedämpfter Brisanz geworden sind.

Das Buch ist insofern einmalig, als es zugleich eine äußerst lesbare (von Liselotte Mickel gut übersetzte) Einführung in die Kontroverse um Freud wie eine Herausforderung für den Experten ist.